



Traum Pfad

Des Träumers Wirklichkeit

Bruno T. Schelig

Bruno Schelig

TRAUM PFAD

Des Träumers Wirklichkeit

Dieses ebook wurde erstellt bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[VorAb](#)

[Einleitung](#)

[Lea](#)

[Hoffnung](#)

[Im Café](#)

[Antworten](#)

[Albtraum](#)

[Flucht](#)

[Des Rätsels Lösung](#)

[About](#)

[Impressum neobooks](#)

VorAb

*Manchmal ist Traum die Rettung.
Manchmal obliegt der Wirklichkeit das Gefängnis.*

*Doch kennt man Raum nicht,
weder Realität noch Möglichkeit,
so ist Beides nur eines: „Keines“.*

<<>>

*Verdammung,
als auch Erlösung,
von den Maschen eines Gefängnisses,
zeigt rein der Mythos Allmöglichkeit.*

<<>>

*Freiheit,
die im Traume zum ewigen Schlaf verkommt.
Will ich aufwachen,
tu`s doch nie,
so leb ich träumend nur eine Wirklichkeit.*

Einleitung

Hier drinnen interessierte sich niemand für ihn. Hier war er ein Niemand. Ein Jedermann, wie alle anderen. Eine Hülle, ein lebendiger Körper, dessen seelenlose Augen in die endlose Weite über die Grenzen des Gefängnisses hinausblickten. Mauer, Stein, Holz, wie auch Gitter. Es war egal.

Egal an Beschränkung, die des Geistes Flügel nicht aufhalten konnten. Der Geist, sein Verstand, war alles, was ihm geblieben war. Fluch, als auch Segen in den endlosen Minuten, Stunden, Tage und schließlich auch Jahre.

Die Pfleger in weiß steriler Kleidung, brachten anstelle des Gongs zur Mittagszeit, nur ein Tablett. Ein Schluck Wasser, ein kleines Häufchen an bunten Pillen. Dieser kleine Turm an wild durcheinander gewürfelten Bausteinen der Medizin, das war es, was er als Zukunft betrachten durfte. Das war alles, was an Vergangenheit noch zählte.

Manchmal, ganz selten, flackerte ein Bild direkt vor dem Einschlafen in seinem Innern auf. Und trotz unzähliger Momente, unendlichen Wirklichkeiten, da wusste er, dieses eine Bild war echt.

Er versuchte es zu halten, zu spüren, einzutauchen, nur um sich selber noch einmal kennen zu lernen. Aber so schnell wie es flackernd aufblühte, noch schneller verschwand es. Und mit dem einen Wunsch, es noch einmal zu sehen, versank er in den tiefsten Schlaf.

Diesmal aber war es anders.

Diesmal hatte er sich etwas überlegt.

Und als jetzt die Schritte durch den Flur hallten, zur erneuten Mittagsstunde, da freute er sich schon fast. Wie Leben, presste es das Herz im Innern zusammen, formte neu und schickte Kraft in die alternden Adern.

Die Schritte auf dem Flur verlangsamten sich und verhallten dann ganz. Er hielt die Luft an, horchte gespannt auf das Klimpern, das nun folgen würde. Und richtig, der Schlüssel drehte sich im Schloss, ein Windhauch, der durch das Zimmer fegte. Steril und frei von jeder Duftnote, bis auf leichten Schweiß. Der Pfleger trat ein in dieses quadratische Gefängnis aus Mauern, stellte scheppernd das Eisentablett ab und wandte sich ihm zu. Die kalten gefühllosen Augen eines Menschen, die der rein berechnenden Prozedur nachgingen. Der Pfleger kam herüber. In der Hand das Döschen mit den Pillen, die er ihm in den offenen Mund kippte. Danach das Glas Wasser. Brav gab er das Gurgeln des Schluckens von sich. Auch der Pfleger antwortete mit dem Kehlkopf. Ein Grunzen, dass seine Zufriedenheit zeigte. Der kurze erneute Griff zum Tablett und er verließ den Raum des seelenlosen Lebens.

Sobald der Pfleger die Tür wieder von Draußen verschloss, spuckte er aus.

Diesmal hatte er nicht willenlos geschluckt.

Diesmal hatte er einige der bunten Tabletten unter der Zunge halten können. Es spielte keine Rolle, welche Tabletten es waren. Welche Form oder Färbung. Er hatte etwas geschafft. Trotz gefesselter Hände, trotz willenloser Ergebenheit, hatte er sich einen Triumph erkämpft.

Und viel wichtiger, viel tiefgreifender, machte sich ein

anderes Gefühl in ihm breit.

Hoffnung

Vielleicht würde er heute Nacht seine Erinnerung bekommen.

Etwas Wirklichkeit seines Lebens?

Zum ersten Mal, da durfte er hoffen.

Er spürte die ausgespuckten Tabletten am Hals. Sie hatten sich selbstständig den Weg unter die weiße Bettdecke gesucht. Mit Sicherheit würden sie morgen entdeckt werden. Aber jetzt, in dieser Minute, dieser einen Sekunde, da war es die spürbare Umarmung seines Triumphes.

Er wurde langsam schläfrig, spürte wie formlose Waben ihn dieser Wirklichkeit entrissen. Er nahm nur eines mit, dass er jetzt nicht mehr aufgeben würde:

Hoffnung

Lea

Zuerst war es dunkel. Schattig, von dicken Schwaden an Nebeln durchdrungen. Dann langsam erkannte er pfeilgerade Schnitte darin. Er folgte diesen Linien bis zum Himmel und sah sie in einem Kegel aus Licht enden. Doch wie die Umgebung, so war auch dieses Zentrum der Lichtstrahlen verhangen. Verblässend überdeckt von einem Grau. Es milderte den Schein und gab der Umgebung doch einen Hauch an Eleganz. Der Natur enthoben, gesegnet im Moment des simplen Spieles von Licht mit den kristallinen Tropfen eines Taus.

Er befand sich auf dem Weg zu einem Hügel, auf dessen Zentrum nur ein Baum in die Höhe ragte. Ein Baum, umgeben von kleinen Büschen und tropfengetränkter Wiese. Blümchen in Rot, lila, selbst ihr Grün schien funkelnd als Blüte zu gelten. Am Rande das Braun, das sich in das tiefe Erdreich grub. Da saß ein Lichtschein, der zwar ein Fehl in Mitten dieser Natur, doch nur den Augenblick der Einzigartigkeit erschuf.

Es waren strahlend blaue Augen unter dem Dach an blondem lockigem Haar und rote Lippen, die ihn zur Begrüßung anlächelten. Er beeilte sich, diese paar Schritte zu überwinden, die ihn noch von der dargebotenen Geste der offenen Hand zurück hielt. Dankbar umschloss er die zarten Glieder unter den rot lackierten Nägeln und ließ sich behutsam neben sie in das Gras lenken.

Er nahm Platz, resignierend bemerkend, dass der Tau seine Hose durchnässen musste, dass er krank werden,

zumindest eine Erkältung einlud.

Aber er blickte nur.

In dieses zarte Gesicht, die weiche, leicht rosa gefärbte Haut. Als sie sich nach vorne beugte und ihm einen Kuss auf die Lippen schickte, da schloss er einfach die Augen. Dieser eine Moment, das war Ewigkeit, das war Zukunft, das war Gegenwart. Diese leichte nur angehauchte zärtliche Berührung der puren Sanftheit und ihr Duft, den sie in Stößen ausatmete, das war alle Wirklichkeit, die er brauchte.

Es war ein Traum.

Im Hinterkopf meldete sich die Vernunft und ließ sich nicht zum Schweigen bringen. Aber es stärkte noch ein anderes Wort: *Hoffnung*

Mit einem Mal, noch tief gefangen zwischen jeder Wirklichkeit, umhüllt vom Tau der sanftesten Berührung, da wurde er hinaus gerissen und in das kalte Grau anderer Gegenwart gezogen.

Erneut ein Pfleger in Weiß. Bartschatten, tiefe Augenränder und das matte Rot um die Pupillen, Ergebnisse der Nachtschicht.

Die Pillen kullerten in seinen Mund und im Reflex schluckte er, ohne etwas davon unter der Zunge zurückhalten zu können.

Diesmal würde es keine Berührung, keinen Kuss, keine Hoffnung geben. Verbitterung, die sich durch seine Venen zog. Enttäuschung, die ihn schnaufend ausatmen ließ. Der Pfleger drehte sich ruckartig um, musterte ihn einige Sekunden, dann verschwand er wieder durch die Tür.

Er hatte noch nicht einmal einen Namen dieser Schönheit,

die mit Sicherheit ein Teil seiner Erinnerung war.

„Lea“, kam es flüsternd an sein Ohr. Er roch ihre Weiblichkeit, spürte ihre Nähe und bekam den sanften Druck der Lippen auf die Wange gepresst.

Sie sprang auf, federleicht vom Bett herunter und drehte sich tänzelnd mit erhobenen Armen. Ihr weißes Trägerkleid schwang um die zierlichen Hüften, streichelte die Waden und umkleidete diese Schönheit. Sie stoppte, beugte sich kichernd nach Vorne und kam dann zurück zu ihm ans Bett. Diesmal ein erneutes Himmelreich an Berührung, Lippe an Lippe.

„Schlaf jetzt. Hab keine Angst, ich bin da.“ Und ohne Gegenwehr sank er in die Tiefe des Existenzlosen.

Hoffnung

Hart peitschend traf es ihn am Rücken. Jeder seiner Muskeln verkrampfte sich, die Knie gaben nach und in rasanter Geschwindigkeit näherte sich das quadratische Muster an weißen Kacheln. Erneut ein Eingriff, der diesmal aber den Fall stoppte.

Er blickte auf, sah in die leicht verärgerte Miene eines Pflegers. Ein Muskelpaket, der kurzrasierte Bartschatten und natürlich die sonnengebräunte Haut im Gegensatz zu der weiß sterilen Kleidung. Schon fast ironisch formte sich der Gedanke in seinem Kopf, dass es hier ein Sonnenstudio geben musste. Anders war es nicht zu erklären, dass jeder Pfleger die gesunde Farbe des Sommers mit sich herum trug.

Erneut die kraftvolle Berührung am Rücken, die sich hoch und nieder wand. Diesmal hielt er unter dem mahnenden Blick des Pflegers stand. Er war zittrig auf den Beinen, aber die Kacheln der Wand waren dankbare Stütze.

Der Strahl wurde abgestellt, tröpfelnd lösten sich die Rinnsale an Wasser in Richtung des kalten Bodens und er handelte wie gefordert. Er nahm die gelbe halbdurchsichtige Flasche und klappte den Deckel hoch, um eine Kastanienform an Tropfen in der rechten Handfläche zu sammeln. Flasche zurückgestellt und dann, wie immer, die Seife aufschäumend im Haar und auf dem Körper verteilt. Minuten später, dann gab der Schlauch in der Hand des einen Pflegers erneut den Strahl Wasser aus. Ungehindert prallte die gebündelte Macht der Natur auf seinen Körper und spülte die reinigende Chemie herunter. Nach einiger

Zeit dann, warf man ihm das Handtuch zu Füßen, das er zwar kraftlos, dennoch mit aller Eile aufhob, damit es nicht durchnässte. Er trocknete sich ab, schlüpfte in die ebenso hingeschmissene Kleidung und wurde dann hinaus geführt. Durch kahle Gänge, farblos im Grau gehalten, bis zu dem Raum, der sein Zimmer, als auch Gefängnis war. Drinnen durfte er erleichtert bemerken, dass das Bett noch nicht neu bezogen worden war. Fast freiwillig legte er sich hinein, ließ erst die rechte Hand in die Halterung aus Lederriemen gleiten, die vom Pfleger auch direkt verzurrt wurde. Mit der Linken suchte er unauffällig die Tabletten, fand sie tastend und schob sie unter seinen Rücken. Dann legte er auch die Linke bereit zum Einschnüren.

Der Pfleger tat auch das. Reine Routine für ihn. Er wandte sich zur Tür, schloss auf und drehte sich noch einmal mit nachdenklichem Blick um. Mit Sicherheit erinnerte er sich auch an die Kämpfe zu Anfang. Wie er sich mit aller Kraft gegen dieses Gefängnis gewehrt hatte. Unsinnig natürlich. Denn umso mehr Kraft er aufbrachte, umso mehr Spritzen und Medikamente wurden benutzt. Der Pfleger schloss die Tür hinter sich.

Minuten, bis er mit den Tabletten wieder kommen würde. Noch war sie nicht da.

Lea ...

Vielleicht war auch sie nur ein Traum gewesen?

Gleich würde er es wissen.

Im Café

Seine augenscheinliche Flucht gelang erneut. Es war rein dem Zufall überlassen, welche Tabletten er aussortierte. Im Gaumen zurück hielt und nur leicht spuckend wieder ausspie. Vielleicht war es nicht die richtige Tablette, viel mehr die Tat alleine, die ihm das Tor zur Freiheit öffnete?

Im Grunde interessierte ihn die Antwort auf diese Frage nicht. Es war nur eine der vielen Bahnen, die umherschwirrend auf die Wahl eines Weges warteten. Der dichte Nebel in Kreisen gezogen, bis der Blick auf die Oberfläche gelang. Nicht zu tauchen, simpel zu warten. Und langsam lichtete sich dieser Nebel, nur um ihn verschlingend aufzunehmen. Er musste nicht lange ausharren und schon befand er sich an einem grell erleuchteten Ort.

Er kniff die Augen zusammen, hob zur Abwehr die Hände nach oben, aber sinnlos. Der helle Schein gelang auch dadurch und ließ ihn auf eine rote Leinwand an pulsierenden Adern starren. Langsam wagte er das erste Blinzeln. Zaghaft, fast ängstlich, aber doch voller Hoffnung, die in ihm verschlossen, nun wieder heraus durfte. Und richtig, es war keine Gefahr, die ihm drohte.

Es war Wärme, der ungehinderte Strahl des Planeten am Zenit, der auch in ihm den Sommer hervor lockte. Mit nur einem Blick bemerkte er, dass auch seine Kleidung sich den Verhältnissen angepasst hatte. Blaue Jeans, braune Sandalen und das quergestreifte Poloshirt mit aufgeschlagenem Kragen. Lässig und der natürlichen Ordnung folgend.

Er selber befand sich auf einem Marktplatz. Ein mit

Pflastersteinen, groben Rillen, geformter Kreis, in dessen Mitte der Springbrunnen Fontänen in den blauen Himmel spuckte. Geschäfte zur Rechten, Läden zur Linken. Und geradeaus, der reinen Nase nach, da befand sich das Ziel seiner Suche.

Weißer Tische, die Plastikstühle dazu, Servietten und Deckchen. Ein Café, vielleicht auch mit dem Eis dazu, das manchem Urlauber überteuerten Schmaus versprach. Das alles, jede Kleinig- und Winzigkeit, verkam zu Nichts, als er sie dort sitzen sah. Sie winkte nicht, rief ihn nicht zu sich. Nein, sie wartete ganz einfach mit gesegnetem Lächeln der Engel auf den Lippen. In den Augen das Feuer der Sterne in deren Anblick er sich ganz und gar nur fallen lassen durfte. Er ließ sich ein paar Minuten, obwohl die Zeit sicher nur ohne Bedeutung war.

Er fühlte den sanften Windhauch, der ihm über den Nacken strich, das wohlige Kribbeln der Gänsehaut zu den Sinnen schickte. Er folgte im Geiste diesem Hauch an Nichts, der hinüber wehte zur Frau, die seines Herzens nur sein konnte. Ebenso seicht wurde das lange blonde Haar an den Strähnen über ihre Wange geschickt. So sanft, so zart, eines Kusses Wind nur gleich, der sich mit der Geste seiner Gefühle überschneidet.

Zaghafte nur berührt man die Blätter einer Rose, denn im Ungeschick, könnte die Reinheit zerfallen.

Noch einmal atmete er die Sekunde der Ewigkeit, harrte aus und sperrte in neue Erinnerung. Dann ging er langsam die paar Schritte, die sich noch trennten.

Er schlich schon fast zu dem Tisch, an dem sie saß. So behutsam und langsam, als fürchtete er, schon das geringste

Geräusch, eine hektische Berührung, würde diesen Moment wie eine Seifenblase zerplatzen lassen.

Er nahm Platz und sie streckte ihm die Hände über den gedeckten Tisch hinüber aus. Er ergriff sie und seine Hände wurden zur Tischplatte geführt. Die Linien des Lebens in den Furchen der Arbeitshand, denen sie mit dem Zeigefinger folgte.

Ein Kännchen mit blauen Mustern verziertes Keramik, die passenden Tässchen und Unterteller. Zucker, Silberlöffel, selbst eine Schale mit Plätzchen. Aber das Alles war nebensächlich gegenüber den zarten Sekunden des Streichelns. Sie beugte sich nach vorne. Eine Einladung, der er willig folgte und ein Kuss auf ihre Lippen schickte. In gefrorenen Sekunden blieben sie in Berührung und lösten sich dann, verbunden im nachhallenden Gefühl im Innern. Sie lächelte, strahlte im ureigensten Feuer des Glücks.

Urplötzlich verdunkelte sich ihre Miene, das Lächeln verschwand und die Stirn zog Falten.

Was hatte er getan? Zu viel, oder eher zu wenig gesagt? War etwas falsch? Es purzelte in ihm alles durcheinander, dennoch stellte er keine Frage laut. Er wartete darauf, dass sie es ihm sagen würde. Denn weiterhin streichelte sie seine Hände.

„*Du erinnerst Dich nicht?*“ Fragte sie nach Sekunden des Schweigens.

Er schüttelte nur den Kopf.

„*An uns? An irgendetwas?*“

Wieder nur ein Kopfschütteln von ihm.

„*Wer Du bist? Dein Name?*“

Nur Kopfschütteln, diesmal auch er mit trauriger Miene.

„Keine Sorge, das kommt von alleine. Oder aber wir beginnen eine neue Zukunft. Frei von jeder Regel oder Einschränkung.“

Jetzt lächelte sie wieder.

„Aber Du wirst wählen müssen ...“

„Was ... wählen?“ Fragte er verwirrt.

Ihre Berührung entschwand, die Umgebung ebenso und er schlug die Augen auf. Das trostlose weiße Zimmer, sein Gefängnis an unendlicher Zeit.

Aber jetzt war da etwas in ihm.

Er musste wählen? Nur was?

Er versuchte sich zu erinnern, an egal was.

„Lea...“ Dieses Café, sein Name, sie beide zusammen?

Aber nichts fiel ihm ein. Vielleicht schon bald, dann würde er mehr verstehen?

Es war bereits nicht nur Hoffnung, sondern die Geburtsstätte von Gewissheit.

Sein Herz, sein Denken, sein Traum, sie ließen jetzt nun nicht mehr weniger zu.

Antworten

Er träumte. Ohne Zweifel tat er das. Obwohl die Grenzen zwischen Realität und Traum zu verwischen schienen. Das Einzige, was als Anker zu benutzen war, war dieses kleine rechteckige Zimmer. Sein Gefängnis war die Wirklichkeit, die Träume die reine an Freiheit. Nicht ohne Grund wollte er das zu genau trennen. Er besegelte das weite Meer als Kapitän. Die Möwen am Himmel, das Fischernetz im Schlepptau. Der Geruch des Salzes, der herbe Wind, der ihm die Tropfen in das Gesicht fegte. Tanzend auf den höchsten Wellen, da fürchtete er nicht den Tod, ganz sicher nicht. Er jubelte, er grölte im lachend ins Angesicht.

Doch immer wieder der Schlüssel in der Tür, das Auftauchen eines Pflegers, der ihm jede Reise in den harten Federkissen beendete.

Er wartete, Erleben um Erleben.

Traum um Traum.

Reise und jedes Abenteuer.

Aber Lea erschien nicht mehr.

Sorgfältig sammelte er weiter die Tabletten, die er aus seinem Gaumen rettete. Sogar ein Versteck, direkt am Lattenrost unter der Matratze, wo er noch mit den Spitzen der rechten Hand hinkam, hatte er bereits. Ganz unscheinbar hatte er dort lose Nähte entdeckt und so lange daran herumgerissen, bis er nach nur ein paar Tagen ein kleines Loch öffnen konnte. Ein Loch, groß genug für jede neue Pille. Und klein genug, dass es selbst beim

Neubeziehen des Bettes, nicht auffallen würde.

Dann eines Tages, er kehrte gerade von einem Landsitz in Afrika zurück, da saß sie auf einem Stuhl neben seinem Bett. Im Reflex wollte er sich aufrichten und sie in die Arme schließen, wurde aber an den Fesseln schmerzhaft zurück gehalten. Keuchend ließ er sich wieder in das Kissen fallen.

„*Wo warst Du?*“ Fragte er mit vorwurfsvollem Unterton, den er einfach nicht unterdrücken konnte.

Sie antwortete erst nicht, sondern blickte ihn nur nachdenklich an.

„*Es liegt an Dir, wann Du mich sehen willst. Das ist ein Stück Deiner Freiheit. Im Grunde bin und war, ich immer da.*“ Sagte sie.

Darauf konnte er erst nicht antworten.

Denn das hier, das war doch die Realität? Dieses Zimmer mit den abgedunkelten Fenstern. Das kleine Quadrat mit nur seinem Bett darin. Erst jetzt fiel ihm auf, dass es hier keine Schränke gab. Keine Tische, rein den einen Stuhl neben dem Bett, worauf sie saß. Wenn das hier alles real war, so war sie es doch auch? Und da er nur im Traum die Freiheit besaß alles zu erschaffen, wie konnte er also auch sie formen? Eine Frage, auf die er noch keine Antwort hatte.

„*Ich kann es Dir zeigen, wenn Du es willst. Aber ich denke, Du bist noch nicht bereit dazu.*“ Sagte sie und erhob sich vom Stuhl. Langsam ging sie zur Tür und öffnete sie.

Die Tür war nicht abgeschlossen?

„*Blick raus, hinaus, genau nur vor die Tür der Wirklichkeit.*“ Fast schon wehmütig lächelte sie ihn

gezwungen an.

Soweit er konnte, kämpfte er sich auf dem Bett nach oben und blickte vor die Tür.

Was er dort sah ...

Einige Sekunden, die Ewigkeit zu werden schienen, herrschte Ebbe in seinem Verstand. Alles purzelte durcheinander, vermischte sich mit Erträumten, Gedachten, Gefühltem und kratzte am Rande seines Verstandes. So musste sich Wahnsinn anfühlen. Ein Chaos ohne Ordnung, in dem er selbst nur verloren herum schwamm, bis er unweigerlich ertrinken musste. Langsam wälzte es sich aus seinem Innern nach vorne und spülte alles weg, was sich an Ahnung nach oben kämpfen wollte.

„Es ist Deine Entscheidung. Alles, ... nur Deine.“ Fast wie ein Flüstern wehte Lea`s Stimme zu ihm herüber. Dann geschah etwas. Ein Flackern, Lichtblitz, der nur zu erahnen war und er sah wie gewohnt den Flur vor der Tür seines Zimmers.

Schritte wurden laut, Stimmen, die aufgeregte Befehle schrien. Auch Lea reagierte. Eine vereinzelte Träne, die ihr die Wange herunter rann, dann verließ sie sein Zimmer und schloss die Tür.

Sekunden später wurde sie wieder aufgerissen und ein muskelbepackter Pfleger schaute sich um. Er grunzte, als er im Zimmer nichts entdecken konnte, bückte sich zum Schloss der Tür und untersuchte es sehr genau. Anscheinend fand er nicht was er suchte, blickte ihn daraufhin mit stocherndem Blick auf dem Bett an und ging wieder hinaus. Diesmal aber begleitet vom Scheppern des schließenden Schlosses.

Seine Gedanken kreisten.

Wieso war die Tür unverschlossen gewesen?

Wie hatte Lea das angestellt?

Und vor allem, was war mit ihr? Wo war sie hin?

So sehr er es auch versuchte, er fand keine Antwort, nein, er konnte sich nicht einmal mehr daran erinnern, was er vorhin vor der Tür gesehen hatte.

Albtraum

Zum ersten Mal, soweit seine Erinnerung zurückreichte, konnte er nicht schlafen. Wie immer, war ein Pfleger erschienen und hatte ihm den kleinen Berg an buntgemischten Medikamenten gebracht. Ihm war nicht entgangen, dass er es um einiges vorsichtiger tat. Langsam trat er ein, inspizierte den Raum, ob sich nicht noch Jemand darin befand.

Irgendwie war es ironisch, denn er selbst, ans Bett gefesselt, hoffte, dass der Pfleger Jemanden entdecken würde. Lea im Angriff, die ihm die Freiheit aus diesem Bett, ... ja, diesem Albtraum, bescherte.

Aber es passierte nichts.

Der Pfleger ergab sich seiner Routine und er schluckte die Pillen ohne Zögern.

Diesmal hielt er keine zurück. Er fühlte sich müde, wollte schlafen. Sich einfach ergeben, ohne diesen jeden Tag erneuten Kampf gegen die Tabletten.

War es überhaupt ein Kampf?

Konnte es nicht genau so nur sein, dass sich gar nichts änderte?

Er triumphierend Tablette um Tablette in der Matratze schob und es eigentlich zu keinem Ergebnis führte. Er nur das tat, was er ohnehin schon tat?

Stunde um Stunde kreisten seine Gedanken. Waren es vielleicht nur Minuten, Sekunden? Selbst das, konnte er

nicht sagen. Er lag hier, außerhalb jeder Zeit, jeder Regel schon fast. Eine eigens erschaffene Ewigkeit schon fast. Aber es war nicht das Gefängnis, das ihn jetzt so herunterzog und den Kampfeswillen stahl. Es war viel mehr, ... die Freiheit.

Es war die Möglichkeit, frei sein zu können.

Jedes Mal abtauchen zu können, alles erleben zu dürfen. Jedes Gefühl, jeden Moment absolut frei zu bestimmen.

Und dann, am Höhepunkt solch eines Erlebens, wachte er wieder auf. Immer wieder am gleichen Startpunkt. Immer wieder mit gleicher Bahn, die ihn ein Ziel spüren ließ, das er so niemals erreichen konnte.

Aber etwas hatte sich geändert. Lea war hier gewesen. In der Realität. Und ebenso hatte sie die Tür seines Gefängnisses für Minuten geöffnet. Wenn er sich nur erinnern könnte, was er dort gesehen hatte.

Es gab einen Funken, den er dennoch nicht einfach aufgeben konnte. Egal wie aussichtslos es war. Egal, wie sehr Hoffnung das Tor zur Freiheit, als auch Folter zu sein schien. Lea war herein gekommen und das hieß, vielleicht auch nur als simpelster Funken eines Gedanken, dass es möglich war, dieses Zimmer zu verlassen. Das Einzige, was ihn vom Entkommen in dieser Realität zurück hielt, waren die Fesseln an seinen Armen.

Zum ersten Mal sah er sie sich genauer an. Es waren Lederriemen, dunkelbraun, an den Rändern leicht rissig. Wie in einer Gürtelschnalle wurde das Ende des Riemens simpel über ein Loch befestigt. Darunter das Polster, das auf seinem Arm auflag. Man schien sich ja Gedanken darüber zu machen, dass keine Verletzungen entstanden.

Diese Realität ...

Diese Wirklichkeit ...

Hier zu entkommen, das bedeutete nicht nur Freiheit, das war unbestreitbar.

Er schloss die Augen. Im Geiste ging er es durch. Die Fesseln mussten ab dann musste das Schloss an der Tür geöffnet werden und dann raus.

Und dann?

Er kannte vom Duschengehen nur den einen Gang. Mehr nicht. Geradeaus bis ins Nirgendwo. Ganz einfach hatte es ihn nicht interessiert. Er hatte sich ergeben, dem Gefängnis, den Spuren, denen er folgen musste.

Wie wäre es, wenn er statt mit Hoffnung, einfach mit Aufmerksamkeit begann?

Es gab Lücken, es passierten Fehler, das bewies die unabgeschlossene Tür. Es war an der Zeit, achtsam zu sein. Geduldig zu warten, bis sich ihm das Schlupfloch eröffnete, das er brauchte. Bis dahin durfte er sich nur nicht verlieren. Nicht in Träumen, Erinnerungen suchen, sondern in der Realität, die man ihm als Gefängnis getarnt hatte.

Es war an der Zeit, die Maschen seines Käfigs auf Belastbarkeit zu testen. Es beruhigte sich in ihm etwas, wenn auch gleich die Ungeduld erwachte. Er würde seine Chance bekommen, früher oder später. Das Praktische daran? Er hatte alle Zeit der Welt. Als er diesmal einschlieft, tat er dies, mit einem Lächeln auf den Zügen.

Sie waren jetzt Tage durch die Wüste geritten. Kein Sandsturm, vor dem sie halt machten. Kein Tosen, dieser messerscharfen kleinen Steinchen namens Sand, das sie verlangsamten konnte. Er hätte keine Müdigkeit, kein

Zeichen von Schwäche in seinen Reihen geduldet. Diese 300 in seinem Rücken, sie würden ohne Zögern in den Tod gehen, wenn er es forderte. Dafür waren sie trainiert worden, von Kindesbeinen an. Diese 300 waren die Pracht seines Königreiches. Seine Feinde, die flüchtend immer weiter in die Tiefe der Wüste zogen, würden es begreifen. Sie hatten Wind gesät, aber nicht einmal ein Sturm reichte für die Strafe, die sie ereilen würde.

In einer Nacht und Nebelaktion hatten sie seine Herzensdame, die Frau an seiner Seite, entführt. Er war leichtsinnig gewesen, hatte das nicht kommen gesehen. Sie war nur mit einer Hand voll Frauen ausgeritten. Nun, keiner konnte ahnen, dass sie zu solch feiger List greifen würden.

Wie die Heerschar an Teufeln, würden sie in ihre Mitte fahren. Das Übel einer Unterwelt zur Rache.

Der Kundschafter kam zurück, aus fast schon Schatten, die die Weitsicht begrenzten. „Sie haben den Sandsturm abgewartet, das Lager aufgeschlagen. Vielleicht 50 Reiter, nur leicht bewaffnet.“

Seine Berater scharten sich um ihn.

Er ließ den Blick über seinen Stoßtrupp gleiten. Würden sie jetzt angreifen, so wäre es schnell vorbei. Ein Angriff, und der Feind würde vor Überraschung nicht mal zur Gegenwehr ausholen, geschweige denn, sich formieren können.

Seine Berater nickten im stummen Einverständnis.

Er lauschte.

Das wiehernde Rufen eines erschöpften Pferdes, das röchelnd dem Ende erlag. Sofort lösten sich einige Reiter aus der Formation und ritten zur Quelle.

Er konnte seinen Unmut nur schwer unterdrücken. Was war es diesmal, das aufhalten wollte? Was war es, das die Entschlossenheit zur Tat auf die Probe stellte?

Es dauerte nur Minuten, bis die Reiter wieder auftauchten. Als Ballast eines Reiters, einen erschöpften Krieger seines Reiches. Aber keiner der 300. Den Todesschweiß auf der Stirn, die Lippen aufgerissen, die Kleidung zerrissen und zerfetzt am hageren Körper. Sie brachten ihn zu ihm und er ließ sich kraftlos vom Pferd zu Boden fallen. Mit letzter Kraft stemmte er sich noch einmal in die Höhe, den Todeskampf eines Fiebers in den Augen und stammelte: „Mein König ... Eine Falle ...Es ist, ... war ein Hinterhalt. Sie haben die Stadt angegriffen, sobald die Reiter heraus waren. ... Noch kämpfen sie ... Aber mein König, ... sie sind grausam.“ Es schüttelte ihn, die Augen rot unterlaufen, die Züge eines Wahnsinns. Dann ein letzter Krampf und er fiel in das Grab des Sandes.

Bis zur Erschöpfung, um ihm diese Nachricht zu überbringen.

Scharf atmete er ein. Natürlich, das war es. Warum sonst, sollten sie die Königin entführen? Es war eine List gewesen, um ihn und seine Stärksten heraus zu locken. Die Stadt war ihnen hilflos ausgeliefert.

Es war unverzeihlich, dass man seine Königin entführt hatte. Es gewagt und auch geschafft hatte. Aber schlimmer noch war, dass er im Impuls gehandelt hatte und die Frauen und Kinder der Stadt wehrlos zurück gelassen hatte.

„Es sind Eure Weiber, Eure Kinder. Reitet mit der Macht des Teufels. Reitet, bringt ihnen Tod, Verderben und die Klinge des Todes. Reiter, um eurer Lieben Willen.“

Mehr Worte, mehr Entscheidung brauchten sie nicht. Sie fegten los, wie die geballte Kraft eines unvermeidlichen Urteils.

Kurze Zeit später verklang das Tosen, der Sand legte sich zurück in die Ordnung seiner willkürlichen Bahnen.

Nun war es an ihm.

An ihm alleine.

Sie wussten es, hatten es in den kalten Augen gesehen, die aus ihm den Anführer, ihren König, machten. So sehr, wie sie zum Heil ihrer Liebsten ritten, so sehr flüchteten sie auch vor ihm. Denn er hatte es bereits gerufen, bereits erweckt, was ihr Volk als unbesiegbar in den Ländern der Erde verschrie.

Das kochende Blut des Berserkers. Es schäumte hoch, füllte seine Adern mit dem scharfen Tosen an reiner Stärke. Kein Denker mehr, keine Spur des Führers mehr, nein, alleine der Hunger, angreifend das Beil der Rache zu schwingen.

Er zog die Zügel an, wiehernd erhob sich sein schwarzes Reittier auf die Hinterläufe und verfiel in kraftstrotzenden Lauf. Wehen des Nebels, die er durchritt. Schleier an Unsichtbarkeit, bis er Feuerschein erkannte und durch den Vorhang am Schauplatz auftauchte.

Er sah sei, Lea, direkt vor sich.

Gute 100 Meter entfernt, an einen Pfahl gefesselt. Die Augen in wildesten Schmerzensschreien verkrampft. Kein Zögern, kein Denken, er ritt los. Die Axt vom Rücken erhoben, zum Angriff egal welcher Übermacht.

Fixiert auf seine Liebe, da sah er sie nicht. Ahnte nicht

das Urteil, das bereits getroffen, nur noch vollstreckt werden musste.

Zu Zehnerpaaren sirrte es durch die Luft. Im Bogen suchte es sich die Ziele am Boden. 50 an der Zahl, mit metallenen Spitzen. 50 Pfeile, die fast zu berechnend sich auf ihn, wie auch Lea senkten.

Er spürte den Schmerz nicht.

Auch als sein Körper sich zu Boden neigte, grub er die Handflächen in die Erde und schob sich immer weiter. Pfeil um Pfeil, Ende um Ende, das ihn besiegeln sollte, verendend seine Kraft zu nehmen. Mit letztem Atemzug hob er den rechten Arm, röchelnd schrie er: „Lea“. Doch ihre Augen waren bereits gebrochen, die Grundrisse eines Todes, der auch er nun folgte.

Er schreckte hoch, atmete röchelnd, der Schweiß in Rinnsalen den Körper hinunter. Dankbar erkannte er sein Gefängnis wieder.

Nur ein Traum, nur Illusion, mehr nicht.

Er ließ sich wieder zurückfallen, um die Atmung, den Herzschlag, wieder zu beruhigen. Die Augen zu schließen, wagt er nicht.

Leas tote Augen.

Nein, nein, nein!!

Das war zu viel, als dass er es ertragen konnte.

„Nur ein Traum“, wiederholte er immer und immer wieder.

Die nächsten Tage, die er wach in seinem Bett lag, kreisten seine Gedanken immer wieder um das letzte Bild.

Das Bild der toten Lea.

Lea, die die seine war, oder gewesen war.

Es war nur ein Traum gewesen, ohne Zweifel. Aber mittlerweile hatten seine Träume so einen hohen Stellenwert bekommen, dass sich ihr Tod wie Realität anfühlte. Und mehr denn je, wünschte er sich, dass sie auf dem Stuhl neben seinem Bett erschien.

Aber sie tat es nicht.

Ebenso wenig wiederholte sich das von vorher, dass sich die Tür wie von Geisterhand öffnete.

Es fing alles an, wieder normal zu werden. So weit, er es so bezeichnen konnte. Die Tabletten, das Schlafen und ab und zu, das erzwungene Duschen. Tagein, Tagaus, das Gleiche. So würde er es nennen. Aber ob der Tag begann oder auch endete, für ihn war es einerlei. Er schluckte Tabletten, versuchte weiterhin, aus zu sortieren. Aber dennoch, selbst im Traum sah er Lea nicht wieder. Es war, als wäre sie wirklich gestorben. Aber daran wollte er nicht denken, viel weniger, daran glauben.

Flucht

Es lief wie immer. Gerade hatte er die ihm zugeworfene Kleidung angezogen und sollte in das Zimmer zurück gebracht werden. Stattdessen, bedeutete ihm einer der zwei Pfleger, stehen zu bleiben und fesselte ihm die Hände auf dem Rücken. Und dann bogen sie aus den Duschen heraus nach rechts ab, nicht wie sonst, nach links.

Jetzt war er hellwach. Eine Veränderung, etwas, das die Routine unterbrach, abgesehen von den Kabelbindern, die ihm in die Arme schnitten. Und vielleicht, vielleicht auch nur, ergab sich jetzt das Schlupfloch, um das er gebeten hatte? Er musste nur abwarten und bereit sein.

Es ging an etlichen Eingängen, Ausgängen, einfachen Türen vorbei, sie sich im gleichfarbigem Rhythmus aneinander reihten. Mitunter eine rote Tür, Medikamentenraum am Schild daneben. Im Trott ließ er sich führen, die Augen dem Schein nach in die Leere gerichtet. Im Geiste dagegen, aufmerksam, wie nie zuvor. Er zählte die Türen von der Dusche aus. 3 auf der rechten Seite, 2 auf der linken. Dann eine Gabelung. Oben die Beschilderung, rechts zum Ausgang, links zur Aufnahme. Es ging nach links und trotzdem ließ er die Sekunden des Abbiegens in Zeitlupe im Verstand verrinnen.

Auf die Entfernung sah er die Gittertore, die im Scharnier aufzuschieben waren. Zwei hintereinander, wie eine Schleuse, durch die man musste. Im Zwischenraum, zwischen den beiden Gittern, die breite Fensterfront, hinter der sich sicher Wachpersonal befand. Es war ihm gegönnt,

kurz zu sehen, wie der Ablauf funktionierte.

Ein weiß gekleideter Mann mit Aktenordner in der Hand kam zum Tor und es öffnete sich. Dann der Weg am Fenster vorbei und das nächste Tor gab den Weg frei, nachdem das Erste sich geschlossen hatte.

Der Mann kam in seine Richtung, bog dann dorthin ab, wo er gerade her gekommen war. Ein Doktor dem Namensschild nach. Aber wichtiger als der Ablauf, wichtiger als der Doktor, war das, was er im Vorbeigehen in die Brusttasche schob.

Eine Karte.

Also funktionierte diese Maschinerie mit Magnetkarte oder Scanner.

Innerlich musste er grinsen. Ein Erstes, vielleicht sogar wichtigstes Detail, das er entdeckt hatte. Hätte er eine Karte, so müsste er nur am Fenster vorbei. Im Geiste sah er sich bereits dort, um Ruhe bemüht, die Freiheit in Schrittes Reichweite.

Abrupt wurde er aus dem Bild gerissen, als er in den Wärter vor sich lief. Dieser drehte sich um, erbost, den Ärger auf den Zügen und seine Anspannung wurde spürbar. Fast hörbar knisterte die Luft und kündete den Gewaltakt der Überheblichkeit an. Aber es war der Blick des anderen Pflegers, ein kurzes Räuspern, das die Situation entlud.

Und so wurde er nur in einen Raum geführt, in dessen Mitte Tisch und Stuhl standen. Ein Büro, kläglich eingerichtet. Ein Gemälde an der Wand, reine Pinselei, die sicher irgendeinen psychologischen Effekt hervorrufen sollte. Bei ihm nun, schien es gerade nicht zu wirken.

Er nahm jede Kleinigkeit auf. Die grüne Liege auf der

rechten Seite, links das Regal mit dicken Schinken, goldener Schrift und gebundener Form. Auf dem Tisch, Kalender, Stifthalter und natürlich ein schwarz, goldener Stift. Dementsprechend nicht das Büro eines Pflegers. Wie ein Stilleben, so wirkte alles hier platziert. Das weiße Papier mit dem Federhalter darüber.

Nur für wen war dieses Abbild erschaffen worden?

Er versank in Gedanken, ließ sich von Umgebung und Spiel des Zufalls ablenken. Nicht gut, denn dann würde er nur das Wesentliche übersehen. Und das Wesentliche, Ziel und Sinn dieses Ausbruches aus seiner Routine, saß ihm genau gegenüber.

Ihm war nicht entgangen, dass keiner der Pfleger hinter ihm auch nur den geringsten Versuch unternahm, ihm die Fesseln zu lösen.

War er in ihren Köpfen eine Gefahr?

Zum ersten Mal kam er auf den Gedanken, dass er nicht wegen einer Krankheit so behandelt wurde. Nicht angenehme Gedanken und absolut nicht hilfreich. Und als die Stimme des Gegenübers erklang, unterbrach er sie ebenso schnell, wie sie aufgetaucht waren.

„So, so ...“, waren die glorreichen Worte, die zu Anfang dieser Situation erklangen. Dann nickte das Gegenüber und er konnte im Rücken die Schritte hören, die nach kurzem Zögern nun doch die Fesseln lösten und dann geradewegs den Raum verließen.

Das Gegenüber holte eine Akte in dickem Einband von der Seite und schlug sie auf. Augenblicke, in denen er las.

„Mein Name ist Dr. Lewitz. ... Entschuldigen Sie, wie

unfreundlich von mir.“ Er lächelte unter den Brillengläsern hervor. „Welches Jahr haben wir?“ Aufmerksam musterte der Doktor ihn, versuchte augenscheinlich in seiner Miene zu lesen. Er runzelte die Stirn, als er keine Antwort bekam. „Ihr Name? ... Wissen sie den?“ Wieder Schweigen und ein Mustern.

„Nun gut, kein Grund zur Sorge. Es gehört zu Ihrem Krankheitsbild, dass die Erinnerung nach solchen Schüben aussetzt.“

„Schüben?“ Fragte er den Doktor.

Der nahm seine Brille ab, putzte sie mit einem Tüchlein aus der Brusttasche. Das Tuch landete auf dem Tisch, die Brille wieder auf der Nase. Einige Sekunden lang blickte der Doktor ihn einfach nur an. Er überlegte, die Frage zu wiederholen, ob er vielleicht einfach nur nicht verstanden worden war. Dann fielen ihm die milden Züge in der Miene des Gegenübers auf. Das sanfte Grinsen, die gutmütig blickenden Augen.

Er war ein Patient.

Er musste dieses Spiel weiter spielen, wenn er mehr erfahren wollte. Er wurde nicht im wahrhaftigem Wort verstanden, sondern man zog sich etwas Anderes aus seinen Worten.

Es hatte sich nichts im Raum verändert. Und doch spürte er instinktiv, dass er nichts Richtiges sagen konnte. Was er auch tat, er war wie die Maus im Versuchsobjekt. Reaktionen wurden beobachtet, mehr nicht.

Er versuchte es nun ebenso mit Stille und blickte dem Doktor offen in die Augen. Wollte er eine Reaktion, so sollte er als erstes seine Aktion durchführen. Die ersten Bauern in

die Schlacht des Schachens schicken. Das Bild mit dem Schach, gefiel ihm sehr gut. Vor allem, da es gleiche Chancen voraus setzte. Jeder der zwei Spieler startete vom gleichen Ausgangspunkt.

Und doch, war dieses Spiel eine Lüge. Das Bild in so weit unpassend, dass er nur verlieren konnte. Die einzige Frage, die in seinem Verstand rumsprang war, ob er verlieren wollte. Bevor er sich das selber beantworten konnte, kam die erste Aktion vom Gegenüber. Seltsam, dass er es als Erste bezeichnete. Und doch war sie es, seit dem eigenen Gedankenkarussell. Und dieses Bild entlockte ihm ein Lächeln. Der Doktor, ihm gegenüber, die Arme zum Himmel, gluckend lachend, auf einem Holzpferd in einem Kinderkarussell.

„Wie ich sehe, geht es Ihnen gut?“ Fragte der Doktor jetzt.

„Mit Ihnen amüsiere ich mich prächtig“, wollte es von selber hinaus, aber er hielt es zurück. Stattdessen schickte er die wohl geformte Formulierung hinaus: *„Nun, ich kann verzweifeln, oder aber, was ich nicht weiß, mit einem Lächeln akzeptieren. Das Zweite gibt mir positive Gefühle und erleichtert mir meine Situation, die man wohl als hilflos bezeichnen kann. Aber lächelnd, mit Humor, bin ich doch niemals so ganz verloren?“* Nach einem Moment des Schweigens, fügte er in die Stille des Raumes noch ein: *„Denke ich“* und verlängerte die Sekunden des Lächelns.

Der Doktor reagierte erst gar nicht, musterte ihn weiter und blätterte dann in der Akte.

Er hatte den Zug im Spiel gewählt, den der Doktor nicht mit einkalkuliert hatte. Fröhlichkeit, Gelassenheit, Ruhe. Jetzt grinste er innerlich, aber richtig. Damit hatte der

Doktor nicht gerechnet.

„Nun gut, ...“ erneutes Räuspern des Doktors, *„die Frage, wie es Ihnen geht, ist damit beantwortet.“* Er blätterte weiter in der Akte. *„Sie werden noch einige Zeit hier bleiben, noch sehe ich keine Besserung ...“*

Er übte sich weiter im Schweigen.

„Wie sieht es mit den Träumen aus? Haben Sie, ... wie hieß sie noch?“ Wieder nur raschelndes Papier auf seinem Schreibtisch *„Lea ... wieder gesehen?“*

Ein Tiefschlag, genauso fühlte es sich in seinem Innern an. Woher wusste der Doktor von den Träumen? Wichtiger noch, von Lea? Er und der Doktor mussten darüber gesprochen haben, ... eine Möglichkeit. Oder es war ein Schuss ins Blaue, aber selbst dann wusste der Doktor etwas von ihr.

Er spielte den Ahnungslosen: *„Lea?“*

Und jetzt musterte der Doktor seine Miene sehr genau. Fast innerlich reißend konnte er fühlen, wie die Augen unter der Brille versuchten, in ihn zu tauchen und die Wahrheit auf den Tisch zu ziehen. Lea, schutzlos, den schmierigen, geifernden Händen dieses Doktors ausgeliefert. Nein, das würde nicht passieren. Also setzte er noch einen drauf: *„Sie sagen das so, als wenn es mir was sagen sollte? Kenne ich diese Lea? Kannte ich sie? Helfen Sie mir auf die Sprünge.“* Und wieder nur das das gleichgültige, freundliche Lächeln auf seiner Miene. Vom Schach direkt zum Poker, wer die größeren Einsätze fuhr. Im Moment fühlte er sich, als hätte er alles auf Risiko gesetzt. Jetzt galt es abzuwarten, was die nächste Karte zeigte und Gewinn oder vollkommene Niederlage brachte.

Der Doktor griff mit einem Mal auf die rechte Seite des Tisches und drückte eine Taste. Das war ihm vorher gar nicht aufgefallen. Ein roter, grüner und weißer Schalter.

„Die Tabletten sind dazu da, um Ihnen zu helfen. Wenn Sie sie nicht nehmen, können unvorhergesehene Reaktionen auftauchen. Und diese werden mit Sicherheit unangenehm.“
Der Doktor sah ihm in die Augen, lächelnd, aber sehr genau suchend, ob seine Miene eine Reaktion ergab.

Nun, er war baff, ohne Zweifel.

Was hatte diesen Gedankengang hervorgerufen? Woran hatte er es gemerkt? Er kam nicht zu einer Antwort, denn hinter ihm wurde die Tür mit einem Ruck aufgerissen. Ein Wechselbad, das ihm im begonnenen Spiel erst Triumph, dann direkt die Offenbarung der Karten brachte.

Der Doktor blickte an ihm vorbei, nickte dem Pfleger zu, der eintrat. Der Pfleger ging rechts von ihm vorbei.

Er, unwissend auf seinem Stuhl, konnte nicht verhindern, dass ihm spürbar der Schweiß ausbrach. Er versuchte es zu verbergen, sah im Geiste das Bild, in Leuchtschrift das Wort „Ertappt“ auf der Stirn glänzend. Er verhinderte gerade so, dass er sich im Reflex die Handflächen abwischte, dass er unruhig mit den Füßen zu wibbeln anfing. Er versuchte jede ungewollte Reaktion zu verhindern, zu der ihn sein Körper zwingen wollte. Aber er konnte nicht verhindern, dass die Anspannung im Körper wuchs. Und dann knackte er mit den Armen, musste ein Ventil der Anspannung erschaffen. Sofort guckten der Doktor und der Pfleger ihn an.

„Gelungen, wirklich“, hörte er seine innere Stimme, wie sie ihn sarkastisch zu Recht wies.

Der Pfleger beugte sich hinunter und der Doktor flüsterte

ihm ins Ohr. Gerade so laut, dass er nur wispern hören konnte, vielleicht auch durfte, aber Sätze ihm verborgen blieben. Nur der Blick zwischen den augenscheinlichen Pausen der Sätze, die ihm der Doktor und auch der Pfleger in mahnender Miene zu warfen. Es ging um ihn, ohne Zweifel.

„Tabletten“, war eines der Worte, das er dennoch aufzuschnappen schien. Es konnte Einbildung sein, aber siedend heiß durchfuhr es ihn, als er auch das Wort „Versteck“ aufschnappte. Natürlich sah er direkt das Bild seiner Matratze vor sich. Der Pfleger triumphierend seine Tabletten hoch haltend, die sich im Laufe der Zeit in seinem Versteck gesammelt hatten.

Er wollte handeln, er musste es, er sollte es.

Und das sofort, genau jetzt.

Die Spannung wuchs, die körperliche Anspannung wurde ins Unerträgliche gesteigert.

Aber was?

Was gab es, das er jetzt tun konnte, um die Situation zu entschärfen? Was besaß er überhaupt an Möglichkeiten?

Die Antwort war klar, einfach und ernüchternd.

Nichts.

Es gab nichts, dass ihm genau jetzt in diesen paar Sekunden, vielleicht auch einzelnen Minuten unterlag. Er musste warten. So oder so, wie das Lamm auf der Schlachtbank, ausgeliefert zu sehen, wie man das Messer schärfte, um es unweigerlich dem nahenden Ende zu zu führen.

Es wurde ungemütlich, es wurde ziehend, es wurde fressend. Als wäre Zeit eine Last, die mit dem Vergehen nur

wuchs.

Das Wispern verstummte und Doktor als auch Pfleger sahen ihn zeitgleich schweigend an. Er schaffte es, ein Lächeln auf seine Züge zu zwingen. Aber er bekam keine Antwort darauf. Nur kalte, versteinerte Mienen, die ihn mit bohrenden Augen ansahen.

Dann richtete sich der Pfleger wieder auf, wandte sich vom Doktor ab und verließ mit ruhigem Schritt diesen Raum. In Zeitlupe sah er die Bewegung, fühlte jedes Einsinken, jeden Schritt auf dem blauen Teppich. Ein leichtes Rascheln, das sich diesem Takt unterwarf, der unter anderen Umständen schon fast als beruhigend zu bezeichnen war. Dann das abrupte Türknacken, als das Schloss zu fiel. Ein Signal, ein Strich unter einer Gleichung.

Eine Gleichung, die bald ihr Endergebnis finden würde. Es war um ihn gegangen, ohne Zweifel. Und ebenso kristallklar, würde sein Zimmer untersucht werden. Sehr genau.

Das Tablettenversteck?

Es würde entdeckt werden.

Sein kleiner Widerstand, der Raum, der seine Freiheit beherbergte, die er entdeckt hatte und einem Schatze gleich, behüten wollte. Nur was?

Was konnte er tun?

Präziser!

Was konnte er jetzt tun?

Erneut die eine Frage, die ihm keine Lösung versprach.

Nicht jetzt, nicht in dieser Sekunde, aber dann ... nur

Minuten später.

Er sah den Weg im Geiste voraus. Er stellte sich ganz simpel seine eigenen Taten vor und entdeckte das Schlupfloch.

Alles was fehlte, an diesem bewussten Traum, was die einfache Durchführung. und bevor er es sich überlegen konnte, auch nur die Möglichkeit des Haderns bestand, fing er an. Begann die Maschen seiner eigenen Wirklichkeit zu heben, damit sie Zukunft schaffend, seinen Traum abbildeten.

Er erhob sich von seinem Stuhl, griff in derselben Sekunde nach dem glatten Stein auf dem Tisch. „*In der Ruhe liegt die Kraft.*“ Weiße Schrift auf schwarzem Speckstein. Er warf, mit aller Kraft und ... traf. Der Doktor wurde zurück geworfen und rutschte dann Gott sei Dank, ohne Aufschrei zur Seite.

Es ging schnell, fast viel zu schnell.

Bevor er selber wirklich verstand, was gerade passiert war, was er getan hatte, war der Doktor aus dem Blickfeld gekippt. Und nur sein inneres Bild zeigte ihm das Puzzle, in dem der Doktor ihm gegenüber saß.

Nun verließ er seinen Platz, er musste handeln und das sofort. Bevor ein Pfleger herein kam, bevor irgendwer etwas erblicken konnte.

Er umrundete den Tisch, noch auf wackeligen Füßen, mit weichen Knien, aber mit dem harten Willen zu handeln. „*Jetzt oder nie.*“ Ein Satz, der in ihm kreiste und obwohl falsch, da das jetzt bereits geschehen war, gab ihm sein Verstand einen anderen Satz: „*Zurück, geht es nicht mehr.*“

Und wie wahr. Wie der Staffelläufer, der seinen Lauf startete, den Stock bereits im Arm, so hatte auch er keine Wahl mehr. Das Ziel vor Augen, konnte und durfte er nur noch mehr beschleunigen. Keine Ziellinie, aber ein Tor, das er im Geiste als Bild hatte.

Er öffnete den Schrank hinter dem Schreibtisch und dankte seiner Intuition. Denn erstens war dieser nicht abgeschlossen und zweitens befanden sich darin fein säuberlich auf Bügeln sortiert, die Ersatz Kittel. Er nahm sich einen und schlüpfte hinein, die Knöpfe in Reihe nach unten geschlossen, wobei ihm das Zittern seiner Hände nicht entging. Aber es verlangsamte ihn nur leicht.

Nun, der schwerste Schritt.

Denn obwohl er im Kurzschluss gehandelt hatte, wollte er selber es nicht sehen. Nicht bildlich vor Augen haben, welche Gewalt er angewendet hatte. Nein, als bloßes Bild der Träume, ein Abklatsch an Bild im Nebel, das musste reichen.

Und so beugte er sich hinunter und berührte leicht die Schulter des Doktors. Er hatte Glück. Der Weißkittel am Boden, war auf der rechten Seite gelandet, den Kopf abgewandt, die linke Seite bereit für den Eingriff. Er brauchte nur eines aus der Tasche des Doktors. Seine Karte.

Und der erste Griff direkt, belohnte ihn. Er wandte sich ab, weg von der Leiche oder Bewusstlosem. Denn solange es es nicht genau wusste, solange war sein Verstand, sein Gefühl, frei von den schlimmsten Befürchtungen.

Und es funktionierte. Er erreichte die Tür zu dem Zimmer, öffnete sie und war draußen auf dem Gang.

Die Ruhe selbst. Nur ein Doktor, Personal, das einer

Routine folgte. Er wandte sich nach links, erfasste mit einem Blick den Gang und sah nur Verlassenheit. Ebenso ein Umstand, für den er dankbar war.

Dann stoppte er, wandte sich ruckartig um, betrat noch einmal das Zimmer des Doktors und griff dort auf den Schreibtisch. Seine Akte. Weisung, Richtung und vielleicht auch Antwort auf alle seine Fragen. Fast hätte er es liegen gelassen, dabei war es doch so offensichtlich gewesen. Erneut zurück auf den Gang, die Tür vorsichtig ins Schloss, um nicht durch irgendetwas auf zu fallen.

Es blieb ruhig. Auf die Entfernung sah er die Schleuse. Sein Weg der Rettung, sein Ausgang, seine Freiheit. In der linken Achselbeuge die Akte, in der rechten Hand die Karte. Es ging los mit langsamen, beherrschten Schritten, obwohl ihn alles zur Eile antrieb. Fuß um Fuß. Meter um Meter, der sich ins Endlose zu ziehen schien. Etliche Türen an denen er vorbei ging. Unendlich oft an Malen, in denen er zuckte, sobald er dahinter Geraschel hörte. Hinter den geschlossenen Türen des Ganges, da lebte es. Da arbeiteten die, die seinen Weg abrupt hätten beenden können. Ein jedes Mal zu Anfang, zuckte er auch äußerlich, bis er es beherrschen und einigermaßen unterdrücken konnte. Die erste Schranke kam immer näher und mit jedem Schritt erlangte er mehr Ruhe, mehr Routine im beherrschten Gehen.

Dann öffnete sich eine Tür. Hinter sich hörte er das Quietschen in den Angeln, das Holz der Tür über den Teppich schaben. Dann der Takt von Füßen über den Stoff des glattpolierten Ganges, über den er in die Freiheit flüchtete. Sein innerer Impuls riet ihm, sich um zu drehen, heraus zu finden, ob Gefahr bestand. Er bekam es

unterdrückt. Die Schritte hinter ihm beschleunigten, wurden immer schneller und verstummten dann einen Moment. Sein Herz machte einen Satz in die Tiefe, der Atem hielt sich zurück und sein Geist sah die verschiedensten Szenen, wie er gepackt und zurück zum Bett gezwungen wurde. Gefesselt und nur wieder die Gedanken an Freiräume.

Die Schritte hinter ihm, hämmerten wieder und wurden leiser auf die Entfernung. Keine Zeit zum Luftholen, denn die erste Schleuse war schon heran.

Er bemühte sich um sein Theater. Spielte die Rolle, setzte die Maske auf. Schon fast, nein, ganz sicher, für sich selbst. Er selber brauchte diese Hülle, diese Form, die ihn wie selbstverständlich die Magnetkarte führen ließ.

Ebenso lässig zog er die Karte über den Scanner.

Es passierte nichts und sein Herz schien aus zu setzen.

„*Ruhig, ruhig*“, flüsternd, wispernd, wiederholte er nur das eine Wort monoton und formte innerlich einen Singsang, der ihn beruhigen sollte.

Das Herz hämmerte wieder, weit über der normalen Pulszahl und er guckte sich die Karte genauer an. Auf einer Seite ein Magnetstreifen, auf der Anderen ein Strichcode. Und natürlich hatte er den Magnetstreifen scannen wollen. Er versuchte es erneut, diesmal die Karte nur anders herum.

Die roten Lichtstrahlen, wie Netze gesponnen im kleinen Glaskasten unter einem Ziffernblock und einem Schriftzug der Sicherheitsfirma. Es piepste, eine Sekunde nichts, dann klickte es und das Tor schob sich von alleine nach rechts.

Er ging hindurch, sah am Boden die Lichtschranke, diesmal mit grünem Lichtstrahl, die nach seinem

Durchkreuzen, das nächste Knacken hervor rief. Sofort schloss sich die Schleuse wieder hinter ihm und ... er fühlte sich erst Recht in der Falle.

Links neben ihm das Fenster, hinter dem der Wachmann am Computermonitor saß. Er blickte kurz auf, nickte ihm zu und widmete sich dann wieder seiner Aufgabe. Schritt 2 von drei erledigt.

Es fehlte nur noch die letzte Schleuse. Diesmal nicht mit Scanner, sondern mit Einschub. Sicher der Magnetstreifen. Und er behielt Recht. Er schob die Karte hinein, so dass der Magnetstreifen nach oben zeigte. Es klickte, schnappte, Zahnräder begannen ihr Werk. Er zog die Karte wieder heraus und durchschritt die Pforte. Die eine Schleuse, die ihm die Freiheit brachte.

Ein Schritt nur, den er vollführte und ... er fiel ...

Hinter der Schleuse war nichts. Ein Nichts aus gleißendem Licht. Ein Nichts aus tiefstem Schwarz. Ein Nichts, in jeder Farbe des Regenbogens. Er fiel hinein und fiel und fiel und fiel. Und doch ... er landete nirgends, sondern schwebte weiter.

Er hörte Stimmen in seinem Kopf. „*Krankheit*“, „*das gehört zu ihrem Krankheitsbild*“. Der Doktor.

„Es ist nur eine Entscheidung“, die Stimme Leas.

Alles überschlug sich, blendete Szenen aus seiner Erinnerung ein und verschluckte diese auch wieder.

Die losen Blätter seiner Akte flogen vorbei. Erfasst von einem Wirbel, der aus dem Nirgendwo zu entspringen schien. Er konnte Schriftzüge erkennen, lose unzusammenhängende Sätze. Und doch ... irgendwie ergab

es einen Sinn. Wie Puzzleteile, die im vornehinein in Inseln das Gesamtbild erahnen ließen. Und dann ... endlich ... begriff er.

Er konzentrierte sich, fällte innerlich mit aller Willenskraft die eine Entscheidung, die zu treffen, er gezwungen war. Er schloss die Augen, spürte die Veränderung und öffnete sie kurze Zeit später wieder.

Was er nun sah, nun hörte, nun spürte und glasklar wusste, war das höchste Gefühl des Glücks. Er drehte sich im Bett um und beobachtete sie beim Schlafen. So friedlich, so rein, so unschuldig. Er erhob die Hand, führte sie vorsichtig zu ihr hinüber und streichelte ihr über den Kopf. Das seidige Haar, ihre Wärme, die eine und einzige Realität, die er brauchte und wollte. Sie wurde wach, lächelte ihn an und empfing ihn mit einem Kuss.

Des Rätsels Lösung

Nur ein Traum, mehr war dieser Höllentrip nicht gewesen.

Nun, wir sind nicht so sicher. Wir sehen ihn und seine Lea im Frieden vereint, wie es niemals besser enden könnte.

Aber zeitgleich sehen wir ebenso eine andere Szene.

Er, nur wieder im Bett, Lea an seiner Seite, den Doktor zur Rechten. Sie streichelt ihm über die Stirn und hofft, dass er bald erwacht.

Im nächsten Bild, da sehen wir ihn liegen. Im Schlaf gestorben, direkt hinter der Schleuse. Ist es Tod? Ist es Anfall? Wir wissen es nicht.

Welchen Pfad er gewählt hat, ist auf niemals der Beweis der Wirklichkeit.

Und dennoch, ... war es nicht die glücklichste Variante?

Des Rätsels Lösung, obliegt alleine uns selber...

About

*Des Sprechens niemals müde,
des Schreibens nur in Liebe geknechtet,
so gibt es Vieles,
Manches noch mehr,
im Namen der Dreien,
die als dann nur Einer sind:*

*Bruno Schelig;
B.T.Trybowski;
Nismion LeVieth*

*Spuren, denen man folgen will,
die findet man rein selber.*

*Der Instinkt,
an Neugier gebunden,
er weist den richtigen Weg.*

*(schelig.com)
(twitter.com/nismionlevieth)
(facebook.com/BrunoTSchelig)*

Impressum

Texte © Copyright by

Texte: © Copyright by Bruno Schelig 40479 Düsseldorf
nismion@msn.com Alle Rechte vorbehalten. Tag der
Veröffentlichung: 24.03.2013 <http://schelig.com>

Bildmaterialien © Copyright by
Bruno Schelig

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.neobooks.com/ebooks/bruno-schelig-traum-pfad-ebook-neobooks-19600>

ISBN: 978-3-8476-3322-8